

Gegen den Begriff der Artikulationsbasis¹

Von *Fritz Abel* (Augsburg)

Ziel der folgenden Abhandlung ist die Empfehlung, den Begriff der Artikulationsbasis in der Sprachwissenschaft, vor allem aber bei der Beschreibung von Lerninhalten des fremdsprachlichen Ausspracheunterrichts nicht mehr zu gebrauchen. Dazu wird in einem ersten Teil der Abhandlung gezeigt, welche Rolle dieser Begriff in der sprachdidaktischen Literatur bis heute spielt. Die Unangemessenheit seines Gebrauchs wird dabei unmittelbar erkenntlich. Ein zweiter Teil der Abhandlung versucht zur Erklärung des im ersten Teil ermittelten Befundes, den Gebrauch des Begriffs der Artikulationsbasis in der Sprachwissenschaft darzustellen. Dieser Gebrauch des Begriffs ist eng mit der Geschichte des deutschen Fremdsprachenunterrichts am Ende des 19. Jahrhunderts verbunden. Er geht letztlich auf den wichtigsten Repräsentanten der sogenannten "Reformbewegung" zurück. Ein kurzer dritter Teil wiederholt die Hauptgründe für die Empfehlung, auf den Begriff der Artikulationsbasis zu verzichten, und bespricht abschließend eine Tatsache, welche als "historische Rechtfertigung" der Artikulationsbasislehre bezeichnet werden kann. Eine Einschränkung der vorausgehenden Empfehlung ergibt sich daraus nicht.

I. Der Begriff der Artikulationsbasis in der sprachdidaktischen Literatur

Wer sich die Aussprache einer fremden Sprache aneignen will, muß die Fertigkeit zur Anwendung einer verhältnismäßig großen Zahl verschiedener lautlicher Regeln erwerben. Beispiele: Ein Deutschsprachiger, der die Aussprache des Französischen erlernen will, muß lernen, die Segmente [ø] und [œ] zu gebrauchen. Er muß lernen, bestimmte Betonungsregeln anzuwenden. Er muß lernen, am Ende von Ausdrücken die Segmente [b, d, g] einzusetzen. Er muß lernen, Wörter wie *thé* und *café* mit kurzem [e] und kaum aspirierten Okklusiven zu sprechen. Er muß lernen, die ihm erstsprachlich vertrauten kurzen Silben [al] und [ɛn] auch in Wörtern wie *journal* und *fontaine* zu gebrauchen, wo er sie aufgrund einer für seine Erstsprache geltenden Regel nicht zu gebrauchen pflegt.

¹ Überarbeitete Fassung eines am 20. 3. 1978 auf dem Neuphilologentag in Augsburg gehaltenen Vortrags. Einige hier besprochene Fragen werden in der unveröffentlichten Habilitationsschrift des Verfassers mit größerer Ausführlichkeit behandelt. Der vorliegende Text berücksichtigt Hinweise aus dem Habilitationsgutachten von Hans Helmut Christmann. Der Text des Vortrags wurde im März 1978 ausführlich mit Heinz Happ besprochen. Beiden Herren sei an dieser Stelle für ihre Unterstützung erneut ebenso gedankt wie Jürgen Lang, der die angeführten Belege für die Druckfassung überprüfte und ergänzte.

(Wir sagen ja [ʒuR'na:l] bzw. [ʃUR'na:l] und [fɔn'te:nə]). Je nach seiner regionalen Herkunft muß ein Deutschsprachiger für den Gebrauch von [s] und [z] im Französischen im Bezug auf seine Erstsprache unterschiedliche Regeln lernen.

Diese verhältnismäßig große Zahl weithin bekannter Beispiele soll das Hauptargument der folgenden Darlegungen besonders herausstellen: *Nabezu alle soeben erwähnten Regeln sind voneinander gänzlich unabhängig.* Sie müssen für die Planung des Französischunterrichts an Deutschsprachige zusammen mit vielen anderen Regeln, die hier nicht erwähnt werden können, als Lern-, Übungs- und Prüfungsgegenstände einzeln beschrieben werden, und zwar im Rahmen einer vor allem durch strukturalistisch-phonologische Argumente bestimmten Hierarchie. Eine solche Beschreibung hat der Verfasser in seiner Habilitationsschrift versucht. Bei den Vorarbeiten zu diesem Buch ist er immer wieder auf den Begriff der Artikulationsbasis gestoßen.

Fritz Leisinger schreibt in seinen "Elementen des neusprachlichen Unterrichts"² zum fremdsprachlichen Ausspracheunterricht: "Das Wichtigste ist, die Sprechorgane auf die Artikulationsbasis umzustellen, die erforderlich ist, um die fremden Laute richtig zu bilden." Die Hessischen Rahmenrichtlinien von 1972 setzen den ersten drei bis sechs Stunden des fremdsprachlichen Kurses das Ziel, "dem Lernenden das Vertrautwerden mit dem Klangbild der neuen Sprache und ihrer Artikulationsbasis zu ermöglichen"³. Die Hessischen Richtlinien berühren sich dabei mit älteren Lehrplänen, etwa dem rheinland-pfälzischen Lehrplan von 1960, der als Schwierigkeit bei der Erlernung der englischen Aussprache an erster Stelle "die vom Deutschen verschiedene Artikulationsbasis" nennt⁴. In einer Publikation von Peter W. Kahl wird 1974 gegen eine auf phonologisch relevante Lernschwierigkeiten beschränkte "konzentrierte Lautschulung" der Einwand gemacht, es bestände "dabei jedoch die Gefahr, daß die Artikulationsbasis der englischen Sprache überhaupt verfehlt wird und man dem Schüler ein ... im Grunde ... fehlerhaftes Lautsystem der englischen Sprache vermittelt"⁵. Nach der Darstellung von Tatsachen, welche der Ermittlung einer objektiven Hierarchie phonetischer Schwierigkeiten entgegenstehen, liest man in Werner Arnolds "Fachdidaktik Französisch" den Satz: "Die notwendige globale Umstellung der Artikulationsbasis ist nicht zu vollziehen durch

² Fritz Leisinger: *Elemente des neusprachlichen Unterrichts*. Stuttgart: Klett 1966, S. 139 f.

³ Der Hessische Kultusminister, Hrg.: *Rahmenrichtlinien Sekundarstufe I, Neue Sprachen*, 1972, S. 16.

⁴ Ministerium für Unterricht und Kultus Rheinland-Pfalz, Hrg.: *Lehrpläne für die höheren Schulen in Rheinland-Pfalz*. Grünstadt/Weinstraße: Sommer 1960, S. 158.

⁵ Peter W. Kahl, Die phonologische Seite des Unterrichts. In: Harald Gutschow, Hrg., *Englisch: Didaktik, Methodik, Sprache, Landeskunde*, zweite Auflage. Berlin: Cornelsen-Velhagen und Klasing 1974, S. 211 f.

einen stufenweisen Übergang vom muttersprachlichen zum fremdsprachlichen Lautstand.”⁶

Obwohl die soeben zitierten Belege aus einer größeren Zahl anderer Stellen ausgewählt wurden, weil ihr Kontext eine gewisse Deutung des Begriffs der Artikulationsbasis ermöglicht, so läßt sich doch behaupten, daß auch in den genannten Werken der Begriff der Artikulationsbasis nicht eigentlich hinterfragt wird. Man hat einerseits den Eindruck, er bezeichne lediglich die artikulatorische Grundlage der Lautung einer Sprache. Die Forderung nach dem Erwerb der Artikulationsbasis einer fremden Sprache wäre demnach synonym mit der Forderung nach einer gewissen Idiomatizität in der Aussprache (Artikulation) dieser Sprache. Dagegen wäre nichts einzuwenden. Manche Formulierungen scheinen dieser Annahme jedoch zu widersprechen. So liegt es nahe zu vermuten, daß z. B. Leisinger nicht an die Erlernung einer großen Zahl voneinander gänzlich unabhängiger Ausspracheregeln denkt, sondern an die Möglichkeit, gleichsam auf einmal umzuschalten auf eine einheitliche Artikulationstechnik, die alle Äußerungen in der Fremdsprache gleichermaßen charakterisiert und von ähnlichen Äußerungen in der Muttersprache der Schüler gleichermaßen unterscheidet. Eine solche Deutung kann auch durch andere Zitate nahegelegt werden. Man zögert jedoch, diese Deutung den Autoren unterzuschieben, da sie den Erfahrungen eines jeden Fremdsprachenlehrers widerspricht und zudem auch im Kontext der zitierten Autoren die Notwendigkeit gezielter Lerninhaltsbestimmungen nicht bestritten wird, also doch von einer großen Zahl voneinander unabhängiger Ausspracheregeln die Rede ist.

Nun zeigt aber eine Durchsicht der deutschen Literatur zum Fremdsprachenunterricht, daß dort oft tatsächlich im Zusammenhang mit dem Begriff der Artikulationsbasis für jede Einzelsprache eine eigene Organstellung angenommen wird, deren globaler Erwerb den Schülern eine idiomatische Aussprache der Fremdsprache ermöglichen könne. Eine klassische Darstellung dieser Lehre findet sich in Walter Hübners “Didaktik der neueren Sprachen” von 1929, deren kaum veränderte zweite Auflage von 1933 noch 1965 und 1969 unverändert nachgedruckt wurde. Hübners Arbeit repräsentiert wie kein anderes Werk die Tradition der deutschen Fremdsprachendidaktik vor der Wende am Ende der 60er Jahre. Für Hübner bezeichnet der Begriff Artikulationsbasis als einheitlicher Begriff “das Charakteristische der fremden Aussprache” in der Realisierung der einzelnen lautlichen Segmente, das “besonders sinnfällig” wird, “wenn der Lehrer ausnahmsweise und des Späßes wegen einmal deutsche Sätze mit der fremden Artikulationsbasis und Intonation vorspricht”⁷. Die fremde Artikulationsbasis kann nach Hübner global wahrgenommen und als Ganzes erlernt werden. Er sagt dazu: “Dieser Weg vom Ganzen zum Einzelnen ist natürlicher

⁶ Werner Arnold: *Fachdidaktik Französisch*. Stuttgart: Klett 1973; ²1977, S. 43.

⁷ Walter Hübner: *Didaktik der neueren Sprachen*. Frankfurt am Main: Diesterweg 1929, ²1933, unveränderter Nachdruck 1965 und 1969, S. 79.

und erfahrungsgemäß leichter als der umgekehrte" (S. 79). Neben der als Ganzes erworbenen Artikulationsbasis sind nach Hübner nur wenige lautliche Segmente eigens zu unterrichten. Ein weiteres Zitat: "Bei einer strengen Gewöhnung an die allgemeine Klangfarbe und die Artikulationsbasis der fremden Rede wird die Beschreibung der Einzellaute sich auf wenige, von unserer Sprechgewohnheit besonders abweichende Laute beschränken können" (S. 79).

Die Artikulationsbasislehre ist nicht Hübners Eigentum. Schon Jahre vor der ersten Veröffentlichung seines Buches ist sie so sehr *communis opinio* der deutschen Fremdsprachendidaktik, daß sie in öffentlichen Lehrplänen ihren Niederschlag findet. Fast 50 Jahre vor den Hessischen Rahmenrichtlinien trifft man in den Richtlinien für die Lehrpläne der Höheren Schulen Preußens von 1925 auf die Lehre von einer einheitlichen artikulatorischen Grundlage aller Laute einer Sprache. Dabei werden die besonders charakteristischen Laute der Fremdsprache, die nach der zuletzt zitierten Stelle von Hübner durch die Umstellung der Artikulationsbasis nicht erworben werden können, geradezu für die Demonstration der fremden Artikulationsbasis empfohlen. Die idiomatische Realisierung aller anderen lautlichen Segmente der Fremdsprache bedarf danach keiner besonderen Bemühung mehr: "Das Ziel wird sein, den Sprechwerkzeugen der Schüler für die fremde Sprache eine Gesamteinstellung zu geben, die der der Ausländer möglichst nahekommt. Ist einmal an den der fremden Sprache besonders charakteristischen Lauten (...) diese Grundlage gewonnen, so wird es leicht sein, auch die übrigen Einzellaute richtig bilden zu lassen."⁸

Ähnlich wie hier zwischen Hübner und den Richtlinien von 1925 lassen sich in anderen Äußerungen zur Artikulationsbasislehre unterschiedliche Auffassungen feststellen. Auch sind die einzelnen Darstellungen in sich nicht widerspruchsfrei. Dies gilt vor allem für die durchweg angenommene Einheitlichkeit des charakteristischen Artikulationsprinzips einer Sprache. Alle verfügbaren Beschreibungen der Artikulationsbasis einer bestimmten Sprache nennen nämlich dennoch eine Reihe voneinander unabhängiger artikulatorischer Merkmale, in Einzelfällen über zehn Merkmale, die nicht auf ein einziges Prinzip reduzierbar sind. Es besteht jedoch die Neigung, *ein* Merkmal als dominant zu bezeichnen. Als extremes Beispiel für das Französische sei der Anfang der Beschreibung der französischen Artikulationsbasis in der "Methodik des französischen Unterrichts" von Julius Schmidt zitiert: "Das Französische zeichnet sich aus durch höchst energische Artikulation; dabei tut sich die hohe Spannung der Sprechmuskeln äußerlich nur kund durch die feste Haltung der Mundwinkel. Die dadurch bedingte Form des Mundes bildet einen charakteristischen Zug des französischen Schönheitsideals (vgl. Bilder des frz. Rokoko!). Im übrigen bleibt das Gesicht ruhig; die Lippen haben als Grundstellung die leichte Rundung, wie sie

⁸ Hans Richert, Hrg.: *Richtlinien für die Lehrpläne der Höheren Schulen Preußens*. Berlin: Weidmann 1925, S. 113 f.

das e erfordert.“⁹ Man erkennt deutlich das Streben des Autors nach einer kulturkundlichen Interpretierbarkeit seiner Angaben. Das entspricht einer langen Tradition. Die Oberflächlichkeit vieler nationalpsychologischer Interpretationen der Artikulationsbasis einer Sprache oder Mundart ist für Elmar Ternes ein Hauptargument gegen die didaktische Nutzung dieses Begriffs¹⁰.

Die Artikulationsbasislehre ist auch nach der Wende in der Fremdsprachendidaktik am Ende der 60er Jahre nicht zurückgewiesen worden. Die eingangs mitgeteilten Zitate zeigen deutlich, daß der Begriff bis in die Gegenwart recht unbefangen gebraucht wird. Autoren, die, wie etwa Ernst Otto in seiner „Methodik und Didaktik des neusprachlichen Unterrichts“ von 1921 und 1925, ohne den Begriff der Artikulationsbasis auskommen, sind auch heute noch eher die Ausnahme¹¹. Selbst die beiden Ansätze zu kritischen Forschungsberichten, die Heinrich Kelz 1971 und 1972 über den didaktischen Gebrauch des Begriffs vorgelegt hat, stellen seine Relevanz nicht in Frage, sondern behandeln nur eigentlich Widersprüche in der Bestimmung des Begriffs, wobei jedoch angemerkt werden muß, daß eine spätere Publikation von Kelz (1974) bis heute den wichtigsten Versuch darstellt, den Begriff der Artikulationsbasis für die vergleichende Beschreibung der Lautung verschiedener Sprachen einsetzbar zu machen. Kelz schlägt dazu ein im einzelnen zu verbesserndes System von 24 Parametern vor. Noch immer setzt sich Kelz, wie auch seine Publikation von 1976 zeigt, jedoch nicht eigentlich von der Tradition der Artikulationsbasislehre ab¹².

Als Ergebnis des ersten Teils dieser Abhandlung ist festzuhalten: Die deutsche Literatur zum Fremdsprachenunterricht gebraucht den Begriff der Artikulationsbasis in einer insgesamt nicht widerspruchsfreien Weise zur Bezeichnung eines einheitlichen artikulatorischen Prinzips, das den lautlichen Einheiten einer Sprache gemeinsam ist und das als Ganzes durch die globale Umstellung der Artikulationsorgane im Fremdsprachenunterricht vermittelt werden kann. Die

⁹ Julius Schmidt: *Methodik des französischen Unterrichts*, 2. vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Jena etc.: Gronau 1932, S. 9. Ein Nachdruck der zweiten Auflage ist 1968 in Amsterdam erschienen.

¹⁰ Elmar Ternes: *Probleme der kontrastiven Phonetik*. Hamburg: Buske 1976, S. 90 ff.

¹¹ Ernst Otto: *Methodik und Didaktik des neusprachlichen Unterrichts*, Versuch einer wissenschaftlichen Unterrichtslehre. Bielefeld etc.: Velhagen und Klasing 1921, 1925.

¹² Heinrich P. Kelz: *Articulatory Basis and Second Language Teaching*. In: *Phonetica* 24, Basel 1971, S. 193—211. Heinrich P. Kelz: *Der Begriff der Artikulationsbasis in der englischsprachigen Literatur*. In: Heinrich Kelz—Arsen Rausch: *Beiträge zur Phonetik*, IPK Forschungsberichte, Bd. 30. Hamburg: Buske 1972, S. 1—34. Heinrich P. Kelz: *Artikulationsbasis und phonetische Beschreibungsparameter*. In: *Kommunikationsforschung und Phonetik*, IPK Forschungsberichte, Bd. 50. Hamburg: Buske 1974, S. 217—238.

Heinrich P. Kelz: *Phonetische Probleme im Fremdsprachenunterricht*. Hamburg: Buske 1976, S. 73 f.

Literatur sieht in der Vermittlung einer so aufgefaßten fremdsprachlichen Artikulationsbasis die Möglichkeit zum globalen Erwerb der idiomatischen Aussprache einer fremden Sprache. Außer der Artikulationsbasis ist im fremdsprachlichen Ausspracheunterricht allenfalls eine sehr kleine Zahl anderer Lerninhalte zu lehren.

Durch die Verkenning der Tatsache, daß zum Erwerb der Aussprache einer fremden Sprache die Verfügung über eine große Zahl voneinander unabhängiger Regeln notwendig ist, mußte die Artikulationsbasislehre dem fremdsprachlichen Ausspracheunterricht an deutschen Schulen großen Schaden zufügen. Selbst wenn man annimmt, daß die Schulwirklichkeit von dieser Lehre nur in eingeschränkter Weise beeinflusst wurde, so sind dennoch vor allem zwei negative Wirkungen deutlich zu erkennen:

1. Die Artikulationsbasislehre ist mit Sicherheit mitverantwortlich für die unrealistische Zielsetzung des Unterrichts. Die Annahme, daß eine Umstellung der Sprechorgane der Schüler von selbst eine lautreine Aussprache der Fremdsprache verbürgt, hat den Blick dafür verdunkelt, daß zwischen der Verfügung über die Aussprache der Muttersprache und der Verfügung über die Aussprache einer im Schulunterricht erlernten Fremdsprache ein fundamentaler Unterschied besteht. Eine erstsprachliche Idiomatizität der Aussprache einer Fremdsprache ist in der Regel im Schulunterricht nicht zu erreichen. Dennoch wird unter dem Einfluß der Artikulationsbasislehre dem Unterricht noch immer dieses Ziel gesetzt.

2. Die Artikulationsbasislehre hat dem Fremdsprachenunterricht auch dadurch geschadet, daß sie eine ausführliche und vollständige Lerninhaltsbestimmung für den Ausspracheunterricht überflüssig erscheinen ließ. Solange durch eine globale Umstellung der Artikulationsorgane und allenfalls die Behandlung einiger besonderer Kontraste zwischen der Fremdsprache und der Muttersprache der Schüler das ideale Ziel einer akzentfreien Aussprache der Fremdsprache erreichbar schien, solange lag kein Grund vor, die Zielsprache des Unterrichts im Rahmen einer Hierarchie von Lerninhalten ausführlich und vollständig zu beschreiben und ihre Vermittlung bis ins einzelne zu planen. Die Liederlichkeit der den Lautkursen mancher Lehrwerke zugrunde liegenden sprachwissenschaftlichen Analysen ist gewiß auch durch die Artikulationsbasislehre mitverschuldet worden.

II. Der Begriff der Artikulationsbasis in der Sprachwissenschaft

Der soeben geschilderte Befund fordert die Frage heraus, wie es zu einer solchen Fehleinschätzung von Ziel und Inhalten des fremdsprachlichen Ausspracheunterrichts kommen konnte. Wer hat den Begriff der Artikulationsbasis geprägt? Gilt er in der Sprachwissenschaft als brauchbar? Hätten nicht die ausgedehnten phonetischen Studien gerade jener Männer, denen die Emanzipation

des neusprachlichen Unterrichts im öffentlichen Schulwesen zu verdanken ist, die Irrtümer der Artikulationsbasislehre verhindern müssen?

Zur Beantwortung dieser Fragen muß zunächst festgestellt werden, daß der Begriff der Artikulationsbasis in der europäischen und der amerikanischen Sprachwissenschaft seit dem Ende des 19. Jahrhunderts durchaus geläufig ist. Er findet sich in Harri Meiers "Entstehung der romanischen Sprachen und Nationen" ebenso wie etwa in Adolf Bachs "Deutscher Mundartforschung" oder in Chomsky — Halles "The Sound Pattern of English"¹³. Kritische Äußerungen über den Nutzen des Begriffs der Artikulationsbasis, wie etwa bei Bloomfield, sind höchst selten¹⁴. Da der Begriff durchsichtig scheint, wird er in der Regel nicht oder nur *ad hoc* definiert, wobei nur ausnahmsweise wahrgenommen wird, daß die Gebrauchsweisen und die Definitionen des Begriffs oft miteinander unvereinbar sind. Kaum zwei Autoren, die sich zu dem Begriff äußern, verbinden mit ihm die gleiche Auffassung. Allenfalls die Frage nach der Vererbbarkeit einer wie auch immer bestimmten Artikulationsbasis ist ausdiskutiert. An eine vererbare Artikulationsbasis glaubt kaum noch jemand. (Dies ist um so bemerkenswerter als nicht ausgeschlossen werden kann, daß gerade der Versuch der Junggrammatiker, die unterschiedliche Lautung verschiedener Sprachen durch eine "Verschiedenheit der Sprachorgane" zu erklären, die Artikulationsbasislehre mit ausgelöst hat¹⁵.) Ansonsten ist der Mehrzahl der Äußerungen zum Begriff der Artikulationsbasis kaum mehr gemeinsam als die Vorstellung, daß auf diese Weise der lautlichen Individualität einer Sprache eine physiologische Grundlage zugeschrieben werden kann. Zur Bestimmung dieser physiologischen Grundlage wird in der genuin sprachwissenschaftlichen wie in der sprachdidaktischen Literatur regelmäßig eine Reihe von artikulatorischen Merkmalen genannt, und nicht nur *ein* Merkmal.

Ein typisches Beispiel für die durch die Artikulationsbasislehre hervorgebrachte Beschreibungstechnik liegt etwa vor in dem Vergleich der französischen und der englischen Artikulationsbasis in Malmbergs "Phonétique"¹⁶. Hans Krech publizierte 1954 eine Art Synopse zu den Meinungen über die Artikula-

¹³ Harri Meier: *Die Entstehung der Romanischen Sprachen und Nationen*. Frankfurt am Main: Klostermann 1941, S. 30.

Adolf Bach: *Deutsche Mundartforschung*, Dritte Auflage. Heidelberg: Winter 1969, S. 32.

Noam Chomsky — Morris Halle: *The Sound Pattern of English*. New York etc.: Harper and Row 1968, S. 295.

¹⁴ Leonard Bloomfield: *Language*. London: Allen, Unwin 1969, Nachdruck der ersten Auflage von 1933, S. 127.

¹⁵ Hermann Osthoff: Das physiologische und psychologische Moment in der sprachlichen Formenbildung, 1879. In: Hans Helmut Christmann, Hrg.: *Sprachwissenschaft des 19. Jhd.* Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1977, S. 220.

¹⁶ Bertil Malmberg: *La phonétique*, Neuvième Edition mise à Jour. Paris: P.U.F. (Que sais-je? Nr. 637) 1971, S. 82 f.

tionsbasis der deutschen Hochlautung¹⁷. Eine Zusammenstellung der wichtigsten Ansätze zur Beschreibung der jeweiligen Artikulationsbasis verschiedener Sprachen aus der ersten Zeit nach der Prägung des Begriffs findet sich bei Storm¹⁸. Beschreibungen dieser Art widersprechen sich oft unmittelbar. Die Haltbarkeit einer auf Krech zurückgehenden Beschreibung der Artikulationsbasis des Deutschen wird von Gerold Ungeheuer mit guten Gründen energisch bestritten¹⁹. Schindler ist versucht, zwei bei Rundfunkanstalten in der Bundesrepublik beschäftigten Nachrichtensprechern verschiedene Artikulationsbasen zuzuschreiben, während Schubel nicht zögert zu behaupten, die deutschen Wörter *Apfel* und *Lippe* würden mit der gleichen Artikulationsbasis gesprochen wie die englischen Wörter *apple* und *lip*²⁰. Vergleichbare Abgrenzungsprobleme finden sich in der Literatur immer wieder. Es kann darum nicht überraschen, daß es für keine menschliche Sprache eine anerkannte Beschreibung ihrer Artikulationsbasis gibt. Trotz Kelz 1974²¹ gibt es auch noch keine zuverlässige Antwort auf die Frage, wie eine solche Beschreibung anzulegen sei. Thurow und Ternes weisen darauf besonders deutlich hin²².

Da die Bestimmung der Artikulationsbasis einer Sprache durch die Nennung verschiedener, voneinander unabhängiger artikulatorischer Merkmale der verbreiteten Auffassung dieses Begriffs als Bezeichnung einer *einheitlichen* physiologischen Grundlage für die lautliche Individualität einer Sprache widerspricht, hat man immer wieder versucht, den verschiedenen, als charakteristisch bezeichneten artikulatorischen Merkmalen *eine* physiologische Ursache zuzuordnen. Als solche mögliche Ursachen werden vor allem genannt:

1. die Ruhelage der Artikulationsorgane,
2. die Sprechbereitschaftshaltung der Artikulationsorgane vor der Artikulation,
3. eine mehr oder weniger genau definierte "Grundeinstellung" der Artikulationsorgane *während* der Artikulation.

Häufig wird ein Zusammenwirken mehrerer dieser Faktoren angenommen. Dazu kann auf eine Graphik von Kelz (1974, S. 224—225) verwiesen wer-

¹⁷ Hans Krech: Zur Artikulationsbasis der deutschen Hochlautung. In: *Zeitschrift für Phonetik und allgemeine Sprachwissenschaft* 8, Berlin 1954, S. 92—107.

¹⁸ Johan Storm: *Englische Philologie*, Anleitung zum Studium der englischen Sprache, 1. Die lebende Sprache, Zweite, vollständig umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. Leipzig: Reisland 1892, S. 84.

¹⁹ Gerold Ungeheuer: Duden, Siebs und WDA: drei Wörterbücher der deutschen Hochlautung. In: Ulrich Engel — Paul Grebe — Heinz Rupp, Hrg.: *Festschrift für Hugo Moser*. Düsseldorf: Schwann 1969, S. 202—217.

²⁰ Frank Schindler: *Beiträge zur deutschen Hochlautung*. Hamburg: Buske 1974, S. 55. Friedrich Schubel: *Methodik des Englischunterrichts*, 5., erweiterte Auflage. Frankfurt am Main: Diesterweg 1971, S. 43.

²¹ Vgl. Anm. 12.

²² Joachim Thurow: Besprechung von: William John Barry, *Perzeption und Produktion* . . . In: *Kratylos* 19, Wiesbaden 1974 (1975), S. 27—34. — Zu Ternes vgl. Anm. 10.

den, in der eine größere Zahl einschlägiger Äußerungen anschaulich resümiert wird. Die Interpretation dieser Äußerungen durch Kelz ist freilich zuweilen diskutabel, zum Teil wohl auch, weil die Darstellung der drei genannten Grundauffassungen und ihre Verbindung im allgemeinen recht unreflektiert erfolgt. In dem "Begriffswörterbuch Fremdsprachendidaktik und -methodik" von Köhring - Beilharz entsteht so zum Beispiel der wohl unbeabsichtigte Eindruck einer Gleichsetzung von Ruhelage und Sprechbereitschaftshaltung. In Franz Epperts "Lexikon des Fremdsprachenunterrichts" scheinen die drei oben genannten Positionen der Artikulationsorgane in der Bestimmung des Begriffs der Artikulationsbasis ebenso unbeabsichtigt identifiziert²³. Hans-Heinrich Wängler²⁴ sieht in dem Begriff der Artikulationsbasis eine Bezeichnung sowohl für die Sprechbereitschaftshaltung wie für die "allgemeine Grundeinstellung (der Artikulationsorgane) ... während des Sprechaktes". Er unterscheidet dabei ausdrücklich zwischen der Artikulationsbasis und der "Ruhe- oder Indifferenzlage" der Artikulationsorgane, von der er jedoch an einer anderen Stelle (S. 167) sagt, sie sei "als Ausgangspunkt der Artikulation für die Haltung der am Sprechvorgang beteiligten Organe mitbestimmend", und deshalb zur Artikulationsbasis im weiteren Sinn zu rechnen. Die leicht zu belegende Vielfalt unterschiedlicher Meinungen zum Begriff der Artikulationsbasis bedeutet nicht, daß es eine wirkliche wissenschaftliche Diskussion dieser Frage gegeben habe. Die verschiedenen Äußerungen sind fast immer unabhängig voneinander erfolgt. Nur so erklärt es sich, daß die Annahme eines einheitlichen Artikulationsprinzips zur Erklärung der lautlichen Individualität einer Sprache bisher noch nicht entschieden zurückgewiesen wurde. Die Existenz sprachspezifischer Unterschiede im Bezug auf eine jeweils vergleichbar definierte neutrale Stellung der Artikulationsorgane während der Artikulation kann, zumal nach den Äußerungen von Barry und Malécot²⁵, kaum bestritten werden. Auch sprachspezifische Unterschiede in der Ruhelage oder der Sprechbereitschaftshaltung der Artikulationsorgane können trotz des Fehlens genauer Untersuchungen wohl nicht ausgeschlossen werden. Doch dies rechtfertigt kaum die Annahme, daß die Auswirkungen solcher Unterschiede zwischen einzelnen Sprachen durch die Artikulationsbewegungen selbst nicht aufgehoben werden können. *Die charakteristische lautliche Individual-*

²³ Vgl. s. v. Artikulationsbasis

Klaus H. Köhring — Richard Beilharz: *Begriffswörterbuch Fremdsprachendidaktik und -methodik*. München: Hueber 1973. Franz Eppert: *Lexikon des Fremdsprachenunterrichts*. Bochum: Kamp 1973.

²⁴ Hans-Heinrich Wängler: *Grundriß einer Phonetik des Deutschen mit einer allgemeinen Einführung in die Phonetik*, dritte durchgesehene Auflage. Marburg: Elwert 1974, S. 71 f.

²⁵ William John Barry: *Perzeption und Produktion im subphonemischen Bereich*. Tübingen: Niemeyer 1974, S. 116 ff.

André Malécot: *Introduction à la Phonétique française*. The Hague etc.: Mouton 1977, S. 4.

lität einer Sprache kommt durch die Gesamtheit der Artikulationsbewegungen zustande und nicht nur durch von der Gesamtheit dieser Bewegungen zu unterscheidende oder ihnen lediglich vorausgehende spezifische Grundhaltungen der Artikulationsorgane. Jene Autoren, die wie Otto Jespersen und Henry Sweet, oder in der Gegenwart etwa Heinrich Kelz, die charakteristische Lautung einer Sprache auf verschiedene, voneinander unabhängige Faktoren zurückführen, treffen zweifellos das Richtige.

Dies schließt charakteristische Ähnlichkeiten in der Artikulation verschiedener Laute einer Sprache nicht aus. Zur Verdeutlichung dieser Möglichkeit sei ein Satz von Otto Jespersen angeführt, der zu einer Korrektur der einheitlichen Auffassung des Begriffs der Artikulationsbasis herausfordert: "Es zeigt sich jedoch eine gewisse Übereinstimmung zwischen den zu derselben Gruppe gehörigen Lauten, die bewirkt, dass das Lautsystem einer jeden Sprache jedenfalls bis zu einem gewissen Grade ein harmonisches Ganze (sic) bildet: die Sprache, die [t] mit der Zungenspitze weit zurück bildet, wird auch [d] und [n] nicht ganz aussen an den Zähnen bilden, ist [b] völlig stimmhaft, so kann man ziemlich sicher sein, dass [d] und [g] es auch sind."²⁶ Die Kenntnis solcher mehrere Segmente gleichermaßen betreffender Regeln erleichtert die Nachahmung des "Gesamtgepräges" einer fremden Sprache. Jespersen gebraucht den Begriff "Gesamtgepräge einer Sprache" für das, was hier die "lautliche Individualität" dieser Sprache genannt wird. Die Äußerung Jespersens schließt mit dem Satz: "Das ist es, was man ausdrücken wollte, wenn man sagte, dass jede Sprache ihre . . . Artikulationsbasis . . . hat." Trotz ihrer zurückhaltenden Formulierung und eines gewissen Widerspruchs im Kontext des Zitats entspricht die Modifikation des Begriffs der Artikulationsbasis, die Jespersen hier vorschlägt, dem, was am Anfang dieser Abhandlung über die Lerninhalte des Ausspracheunterrichts gesagt wurde.

Warum konnte sich nun diese, bereits vor fast 80 Jahren von einem so bedeutenden Sprachwissenschaftler und Theoretiker des Fremdsprachenunterrichts wie Otto Jespersen vertretene Meinung nicht durchsetzen? Sie entspricht der Erfahrung der Fremdsprachenlehrer ja weit mehr als die Artikulationsbasislehre. Warum kann man trotz Jespersen auch bei der Lektüre der modernen Literatur zum fremdsprachlichen Ausspracheunterricht den Eindruck haben, der Lehrer müsse vor allem erreichen, daß die Schüler ihre Artikulationsorgane auf ein einziges spezifisches Artikulationsprinzip der fremden Sprache umstellen? Warum bleibt für viele Autoren bis heute der Begriff der Artikulationsbasis mit der Vorstellung eines einheitlichen Artikulationsprinzips für eine bestimmte Sprache verbunden? Noch immer ist es nicht allgemein üblich, daß durch den Begriff der Artikulationsbasis verschiedene Faktoren bezeichnet werden, welche

²⁶ Otto Jespersen: *Lehrbuch der Phonetik*, 4. Auflage. Leipzig etc.: Teubner 1926, S. 247 = ²1912, im wesentlichen gleich ¹1904, S. 242 f.

gemeinsam die charakteristische Lautung einer Sprache erklären können. Der Begriff der Artikulationsbasis scheint beim Ausdruck dieser durchaus vertretbaren Auffassung zuweilen geradezu vermieden zu werden. In der jüngeren Vergangenheit nannte Pierre Delattre die verschiedenen charakteristischen lautlichen Merkmale einer Sprache ihre "modes phonétiques"²⁷. Honikman spricht von den "(articulatory) settings" der Artikulationsorgane, Malécot unterscheidet "posture buccale" und "modes articuloires"²⁸. Viele Forscher verzichten ganz auf solche Oberbegriffe. Der reflektierte Gebrauch des Begriffs der Artikulationsbasis für ein Konstrukt aus 24 Variablen bei Kelz (1974) oder für Realisierungsregeln in einer generativ-phonologischen Argumentation bei Drachman²⁹ ist recht ungewöhnlich. Dagegen entspricht es durchaus der Tradition, daß auch diese beiden Autoren eine grundsätzliche und ausdrückliche Kritik der überkommenen Artikulationsbasislehre vermeiden, — kaum anders als Henry Sweet und Otto Jespersen, die ja auch, wie oben gesagt, zur Erklärung der charakteristischen Lautung einer Sprache verschiedene Faktoren heranziehen. Sweet und Jespersen gebrauchen den Begriff der Artikulationsbasis nicht durchgängig³⁰. Im Kontext der zitierten Stelle empfiehlt Jespersen sogar eine terminologische Alternative. Seine Äußerung belegt auch klar, daß ihm bewußt ist, daß der Begriff nicht so gebraucht wird, wie er ihn auffaßt. ("Das ist es, was man ausdrücken wollte, wenn man sagte . . .") Warum fordert Jespersen dennoch nicht deutlich den Verzicht auf den Begriff der Artikulationsbasis oder zumindest auf die mit ihm verbundenen Irrtümer? Es dürfte nicht leicht sein, eine endgültige Antwort auf die gestellten Fragen zu finden. Eine mögliche Antwort ergibt sich jedoch aus den bisher unerforschten Umständen, welche die Prägung des Begriffs der Artikulationsbasis begleitet haben.

Exkurs: Die Prägung des Begriffs der Artikulationsbasis

Der Begriff der Artikulationsbasis erscheint zuerst in einer kleinen Schrift, die ein 1886 verstorbener cand. phil. namens Felix Franke unter dem Titel "Die praktische Spracherlernung auf Grund der Psychologie und der Physiologie der Sprache darge-

²⁷ Pierre Delattre: *Les Modes phonétiques du Français* (1953). In: Pierre Delattre: *Studies in French and Comparative Phonetics*. The Hague etc.: Mouton 1966, S. 9—13.

²⁸ Beatrice Honikman: *Articulatory Settings*. In: David Abercrombie u. a., Hrg.: *In Honour of Daniel Jones*. London: Longmans 1964, S. 73—84. — Zu Malécot vgl. Anm. 25.

²⁹ Vgl. z. B. Gaberell Drachman: *Phonology and the Basis of Articulation*. In: *Die Sprache* 19, Wien 1973, S. 1—19. Zu Kelz vgl. Anm. 12.

³⁰ Henry Sweet: *A Handbook of Phonetics*. Oxford: Clarendon 1877. Henry Sweet: *A Primer of Spoken English*, Third Edition, Revised. Oxford: Clarendon 1900. Henry Sweet: *Elementarbuch des gesprochenen Englisch*, Dritte verbesserte Auflage. Oxford: Clarendon — Leipzig: Tauchnitz 1904. — Zu Jespersen vgl. Anm. 26.

stellt" im Jahre 1884 herausgab³¹. Auf S. 18 f. dieser Schrift bezeichnet Franke beiläufig durch den Begriff der Artikulationsbasis die Gesamtheit der verschiedenen charakteristischen Artikulationsmerkmale einer Sprache. Das Wort wird als *novum* in Anführungszeichen eingeführt. Seine Nennung ist verbunden mit einer Fußnote, die darauf hinweist, daß sich Eduard Sievers in seinen "Grundzügen der Phonetik" 1881 mit vergleichbaren Fragen befaßt habe. Es spricht vieles dafür, daß diese Fußnote und eine gewisse Unschärfe der Formulierung Frankes die klassische Artikulationsbasislehre mit all ihren Inkohärenzen ausgelöst hat. An der bezeichneten Stelle spricht Sievers von der Möglichkeit, daß die charakteristische Lautung einer Sprache oder Mundart "auf ein gemeinsames . . . Princip"³² zurückgeführt werden könne. Als Beispiel für ein solches Prinzip nennt er eine einer bestimmten Sprache eigentümliche "Lagerung der Zunge". In einem Satz, der sich primär auf die Nachahmung der Vokale der holsteinischen Mundart bezieht und der durch den Kontext in mehrfacher Hinsicht eingeschränkt wird, behauptet Sievers danach, daß durch die richtige Wahl der Zungenlage die charakteristische Lautung einer Mundart erzeugt werden könne. Dieser Satz gebraucht zur Umschreibung des Begriffs der Zungenlage, offensichtlich ohne besondere terminologische Absicht, den Begriff der "Operationsbasis". Der Satz lautet: "Hat man die richtige Lage, gewissermaßen die Operationsbasis, einmal gefunden und versteht man, dieselbe beim Wechsel verschiedener Laute festzuhalten, so folgen die charakteristischen Lautnünancen der Mundart alle von selbst" (1881, S. 83): Der darauf folgende Satz beschreibt, wie man "ohne alle Mühe die Basis zur Aussprache des Englischen" gewinnt.

Entscheidend für die Entstehung der klassischen Artikulationsbasislehre war nun die Vermengung des Begriffs der Artikulationsbasis bei Franke mit dem Begriff der Operationsbasis bei Sievers. Diese Identifikation von Bedeutungsmerkmalen der beiden Begriffe ist schon wenige Monate nach der Prägung des Begriffs der Artikulationsbasis erfolgt, und zwar — man bedauert, dies feststellen zu müssen — durch Wilhelm Viëtor aufgrund einer nachlässigen Lektüre der Äußerungen von Franke und Sievers. In Viëtors 1884 in erster Auflage erschienenen "Elementen der Phonetik"³³ folgt der Besprechung der einzelnen lautlichen Segmente der behandelten Sprachen der Versuch einer Zusammenschau dieser Segmente. Der betreffende, für das Buch recht zentrale Abschnitt wird von Viëtor mit den folgenden Sätzen eingeleitet: "Bei der vorstehen-

³¹ Felix Franke: *Die praktische Spracherlernung auf Grund der Psychologie und der Physiologie der Sprache dargestellt*. Heilbronn: Henninger 1884; 4. mit der 2. und 3. gleichlautende Auflage bevorwortet von Otto Jespersen, Leipzig: Reisland 1908. — In einem längeren Vorwort zu einer posthum veröffentlichten Arbeit Frankes hat Otto Jespersen die wichtigsten Tatsachen der Biographie Frankes zusammengestellt. Vgl. Otto Jespersen: *Die Umgangssprache der Nieder-Lausitz in ihren Lauten*, aus Felix Frankes Nachlass mitgeteilt. In: *Phonetische Studien* 2, Marburg 1889, S. 21—26.

³² Eduard Sievers: *Grundzüge der Phonetik zur Einführung in das Studium der Lautlehre der indogermanischen Sprachen*, zweite wesentlich umgearbeitete und vermehrte Auflage der "Grundzüge der Lautphysiologie". Leipzig: Breitkopf und Härtel 1881, S. 83 (³1885, ⁵1901).

³³ Wilhelm Viëtor: *Elemente der Phonetik und Orthoëpie des Deutschen, Englischen und Französischen mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Lehrpraxis*. Heilbronn: Henninger 1884; Dritte Auflage, Leipzig: Reisland 1894, ⁴1898, ⁵1904, ⁶1915, ⁷1923.

den Betrachtung der Sprachlaute haben wir einen jeden derselben als isolirt dastehendes Individuum ins Auge gefaßt. Nun zeigt es sich bei der Vergleichung, daß alle Laute einer und derselben Sprache etwas gemeinschaftliches Charakteristisches in ihrer Artikulationsweise haben, oder so zu sagen auf derselben Artikulationsbasis (im Original gesperrt) gebildet sind" (1884, S. 182). Als Quelle dieser Auffassung wird von Viëtor die oben besprochene Stelle von Sievers angeführt. In späteren Ausgaben der "Elemente der Phonetik" wird in diesem Zusammenhang auch der inzwischen verstorbene Felix Franke als Schöpfer des Begriffs der Artikulationsbasis genannt, obwohl sich die Behauptung, daß "alle Laute einer und derselben Sprache etwas gemeinschaftliches Charakteristisches haben" nicht eigentlich auf die Äußerung Frankes stützen kann. Franke hatte lediglich daran erinnert, daß eine jede Sprache die Artikulationsorgane in charakteristischer Weise einsetzt, er wollte wohl nicht behaupten, daß alle Laute einer Sprache ein artikulatorisches Merkmal gemeinsam haben. Dieses Verständnis der Äußerung Frankes wurde Viëtor vielmehr durch die Stelle von Sievers nahegelegt, auf welche Franke verwiesen hatte. Aber auch aus Sievers liest Viëtor mehr heraus als dieser behauptet. Die vielfältigen Einschränkungen, welche die Äußerungen von Sievers gegen die Annahme enthalten, daß die charakteristische Lautung einer Sprache sich aus einem gemeinsamen artikulatorischen Prinzip aller Laute dieser Sprache ergäbe, werden von Viëtor nicht vorgetragen. Dagegen wird der oben zitierte Satz über die automatische Erreichbarkeit einer lautreinen Aussprache durch die Wahl der richtigen "Operationsbasis" wörtlich angeführt. Die Argumentation im Kontext dieses Satzes bleibt unberücksichtigt. Der Satz von Sievers bezieht sich ja ausdrücklich nur auf die Bildung der Vokale und auf eine besondere Lagerung der Zunge. Im Kontext des Zitats ist bei Viëtor von solchen Einschränkungen nicht die Rede. Auch spricht Sievers nur eigentlich von Möglichkeiten, die für einzelne Mundarten oder Sprachen bestehen können. Viëtor hingegen scheint das Sievers-Zitat zu verwenden, um eine Gesetzmäßigkeit menschlicher Sprachen zu dokumentieren. Vor allem: Sievers erwähnt in seiner Darstellung auch die Tatsache, daß bestimmte Ausspracheeigentümlichkeiten ("Verschiedenheiten des Lautsystems") trotz der Wahl des richtigen Artikulationsprinzips nicht verfügbar werden. Viëtor erwähnt diesen Fall nicht. Für ihn scheint die Artikulationsbasis so blind und ausnahmslos zu wirken wie für andere Sprachwissenschaftler seiner Zeit die Lautgesetze^{33a}.

Bei dem großen Ansehen, das Viëtor als Phonetiker und als militanter Theoretiker des neusprachlichen Unterrichts genoß, ist es nicht verwunderlich, daß seine Artikulationsbasislehre bald zu einem unbestrittenen Bestandteil der neusprachlichen Didaktik wurde. Man kann in dem Begriff der Artikulationsbasis einen Grundbegriff der Didaktik der Reformbewegung sehen. Viëtors "Elemente der Phonetik" wiederholen die Argumentation von 1884 in sieben Auflagen bis 1923. Die in der Lehrerausbildung noch ungleich weiter verbreitete Kurzfassung der "Elemente" vertrat die gleichen The-

^{33a} Es ist darum nicht verwunderlich, daß die Artikulationsbasislehre auch in der Substratforschung eine Rolle spielte, bis hin zur Annahme anatomischer Besonderheiten einer Sprachgemeinschaft. Zur Zurückweisung dieser Meinung vgl. Harri Meier: Ramón Menéndez Pidal y los Métodos de la Historia Lingüística. In: *Homenaje a Menéndez Pidal*, Anuario de Letras, Vol. VII, México 1968—69, S. 43—58, insbes. S. 49 f.

sen in 13 Auflagen bis 1937³⁴. Felix Franke, der für Viëtor als Hilfskraft tätig war, hat dessen Auffassung der Artikulationsbasis nicht widersprochen. Eduard Sievers ersetzt in einer späteren Auflage seiner "Grundzüge der Phonetik" den Begriff der "Operationsbasis" durch jenen der "Artikulationsbasis", ohne ansonsten im Text Wichtiges zu ändern.

Die über Jahrzehnte hinweg unangefochtene Herrschaft einer Lehre, welche behauptet, daß die idiomatische Aussprache einer fremden Sprache "von selbst" durch die Umstellung der Organe auf ein neues Artikulationsprinzip erreicht werden könne, muß heute verwundern, zumal diese Lehre theoretisch nie schlüssig dargestellt wurde und sie durch die Schulpraxis nur widerlegt werden konnte. Gewiß erklärt sich dieser Zustand vor allem dadurch, daß die Didaktik des Fremdsprachenunterrichts bisher vor allem handwerklich und nicht wissenschaftlich betrieben wurde und eine systematische Diskussion von Fragen zur Theorie des Fremdsprachenunterrichts schon darum fast unmöglich war. Auch Respekt vor Viëtor, der übrigens in anderen Schriften die Schwierigkeit des Erwerbs einer fremden Aussprache durchaus nicht bestritten hat³⁵, mag hie und da am Widerspruch gehindert haben. Man täte jedoch Forschern wie Otto Jespersen gewiß Unrecht, wenn man annähme, daß ihre nur verhaltene Zurückweisung der Artikulationsbasislehre vor allem auf zu großer Achtung vor Viëtors persönlicher Autorität beruhe. Wahrscheinlicher ist, daß selbst Männer wie Jespersen fürchten konnten, durch die Vernichtung eines Grundbegriffs der Didaktik der Reformbewegung, zumal eines Grundbegriffs der Aussprache-didaktik, der Sache des neusprachlichen Unterrichts insgesamt Schaden zuzufügen. Das kämpferische Pathos, mit dem das neue Bildungsideal vertreten wurde, und das noch heute zuweilen Äußerungen zum Verhältnis von altsprachlichem und neusprachlichem Unterricht kennzeichnet, mag manchen auch daran gehindert haben, Kritik an der Artikulationsbasislehre zu üben.

III. Zusammenfassung: Die Hauptgründe für die Ablehnung der Artikulationsbasislehre und ihre "historische Rechtfertigung"

Es wurde dargelegt, daß der Begriff der Artikulationsbasis zwar insgesamt nicht terminologisch fixiert ist, daß sein Gebrauch aber dennoch immer wieder von der Vorstellung begleitet wird, es gäbe *ein* artikulatorisches Prinzip, das allen Lauten einer bestimmten Sprache gemeinsam ist und dessen Erwerb Äußerungen in dieser Sprache eine automatische lautliche Idiomatizität verschafft.

³⁴ Wilhelm Viëtor: *Kleine Phonetik des Deutschen, Englischen und Französischen*. Leipzig: Reisland 1897; ¹⁰1915, ¹³1937.

³⁵ Vgl. z. B. Wilhelm Viëtor: *Einführung in das Studium der Englischen Philologie als Fach des höheren Lehramts*, Vierte umgearbeitete Auflage. Marburg: Elwert 1910, S. 53 f. — So auch schon 1888 im 2. Kapitel der *Einführung in das Studium der englischen Philologie mit Rücksicht auf die Anforderungen der Praxis* (Marburg: Elwert).

Eine sachliche Rechtfertigung für diese Meinung ist nicht erfindlich. Die lautliche Individualität einer Sprache kommt durch die Gesamtheit der in ihrem Gebrauch eingesetzten Artikulationsbewegungen zustande. Sie kann deshalb nur durch eine Pluralität von Faktoren erklärt werden. Es erscheint daneben auch nicht sinnvoll zu empfehlen, den Begriff weiter zu gebrauchen, jedoch nur mit jener Bedeutung, die Felix Franke ihm ursprünglich zugeschrieben hatte. Gewiß wäre das Wort "Artikulationsbasis" eine recht bequeme Bezeichnung der verschiedenen artikulatorischen Merkmale, welche die charakteristische Lautung einer Sprache bewirken. Es ist aber kaum mehr möglich, den Begriff von seiner Aufsichte zu befreien. Zudem kann nicht ausgeschlossen werden, daß für die Auffassung des Begriffs nicht nur seine Geschichte verantwortlich ist, sondern auch eine heute noch naheliegende Täuschung. Die charakteristische Lautung einer fremden Sprache wird vom Hörer nämlich global und nahezu ganz ohne Bezug auf die verschiedenen zu ihrer Hervorbringung notwendigen Artikulationsbewegungen wahrgenommen. Was liegt näher, als daß dieser undifferenzierten, einheitlichen Wahrnehmung eines geheimnisvollen "air of strangeness"³⁶ auch eine einheitliche artikulatorische Grundlage zugeschrieben wird? Die Suche nach einer solchen Grundlage war an einem Punkt der Forschungsgeschichte legitim. Sie stellt die historische Rechtfertigung der Artikulationsbasislehre dar, und sie entschuldigt zugleich den Irrtum eines Wilhelm Viëtor und die Unschärfe der von Viëtor mißverstandenen Äußerungen eines Eduard Sievers. Der Verzicht auf eine einheitliche Erklärung des globalen Eindrucks der lautlichen Individualität einer fremden Sprache erfordert eine perspektivische Umstellung, deren Schwierigkeit nicht unterschätzt werden darf. Man sollte deshalb diese Schwierigkeit nicht zusätzlich dadurch vergrößern, daß man die Gesamtheit der für die lautliche Individualität einer Sprache verantwortlichen Faktoren durch einen Begriff bezeichnet, welcher — wie jener der Artikulationsbasis — für ein einheitliches Faktum zu stehen scheint.

³⁶ Vgl. Edward Sapir: *Language*. New York: Harcourt, Brace, World 1949, Nachdruck der ersten Auflage von 1921, S. 43.